

Leseprobe

Hans Heinz Holz

# Die große Räuberhöhle

Religion und Klassenkämpfe  
im christlichen Mittelalter

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Wenzel Hollar (1607-1677), Kupferstich nach Hans Holbeins  
»Totentanz«, Blatt XIV: »Der Abt«. Das Motto entstammt den  
Sprüchen Salomonis 5, 23f. und lautet ins Deutsche übertragen:  
»Er verfällt dem Tode, weil er keine Zucht hält, und er taumelt  
dahin in der Fülle seiner Torheit.«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3., unv. Auflage

© Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG Bielefeld 2021

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1748-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Für Rosemarie Müller-Streisand  
und Hanfried Müller



## **Inhalt**

Vorwort .....	9
Umriss eines Programms historisch-materialistischer Religionsgeschichte des Mittelalters .....	15
Klassenkräfte im Mittelalter. Die Pataria .....	19
Arnold da Brescia .....	31
Die Waldenserkriege. Die „Domini canes“ .....	45
Franziskaner, Spiritualen und Bonaventura .....	57
Friedrich II. – stupor mundi .....	73
Die Aristoteles-Rezeption und der Averroismus-Streit .....	93
Die zwei Gesichter des Thomas von Aquino und der Ausgang des Mittelalters .....	105
Literaturhinweise .....	115



## Vorwort

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen“ (MEW 4, 462).

Dieser Anfang des *Kommunistischen Manifests* sagt nicht nur etwas über den Verlauf der Geschichte, sondern auch über unser Verhältnis zu ihr. Die *revolutionäre* Umgestaltung der *ganzen* Gesellschaft ist das Ziel jener Klassen, deren Interessen in der bestehenden Ordnung zu kurz kommen, die unterdrückt und ausgebeutet sind. Indem sie gegen die bestimmte Unterdrückung und Ausbeutung in *ihrer* Gesellschaft auftreten, nehmen sie Partei für die Idee einer menschlichen Gesellschaft, die überhaupt frei ist von Ausbeutung und Unterdrückung. Die Vorstellungen, die sie von einer solchen Gesellschaft haben, mögen utopisch und durch ihre eigene Interessenperspektive verzerrt sein – und je weniger entwickelt die Produktionsverhältnisse und damit zugleich die wissenschaftliche Einsicht in die natürlichen und gesellschaftlichen Prozesse sind, um so stärker ist diese ideologische Verzerrung – : immer ist in diesen Vorstellungen jedoch ein mehr oder weniger stark ausgebildeter Keim eingeschlossen, der Züge der wirklich freien, vernunftbestimmten Gesellschaft enthält. In jeder progressiven Bewegung gibt es einen Impuls, der auf das Ziel der Menschheitsgeschichte vorausweist, auf jene zukünftige „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (MEW 4, 482).

So sind die Klassenkämpfe vergangener Zeiten mit dem Übergang zu einer neuen Epoche nicht einfach abgetan. Es bleibt der kämpferische Impuls, der Mut und die Opferbereitschaft der Menschen unterdrückter Klassen beispielhaft für spätere Generationen; wir lernen aus der Erkenntnis der Widersprüche, die in geschichtlichen Prozessen wirken, und aus den Fehlern, die gemacht wurden; Friedrich Engels hat in seiner Darstellung des deutschen Bauernkriegs gezeigt, wie die Geschichte einer vergangenen revolutionären Bewe-

gung angeeignet werden kann, sodaß sie als Moment gegenwärtigen Selbstverständnisses in unser Denken eingeht (MEW 7, 327 ff.).

Aber über die Lehren der Vergangenheit hinaus bleibt auch der normative Anspruch auf eine freie, vernünftige, wahrhaft menschliche Gesellschaft unabgeholten und lebendig. Mit Menschheits Hoffnungen von einst haben wir nicht nur gemeinsam, daß sie sich auf ein Ziel richteten, das noch unerreicht ist (denn hier liegt zugleich auch der Unterschied, daß die inhaltlichen Bestimmungen und Konkretisierungen des Ziels sich im Fortgang der geschichtlichen Entwicklung wandeln); wir haben mit ihnen auch gemeinsam jene Grundprinzipien der Menschheit, die jede frühere Generation jeweils auf ihrer Stufe der Gattungsgeschichte unverlierbar ins Bild des freien und voll entwickelten Menschseins einzeichnen konnte (denn auf jeder Stufe des gesellschaftlichen Fortschreitens werden auch Prinzipien gewonnen, hinter die nicht mehr zurückgegangen werden darf und kann).

So hat das Christentum in seiner wechselvollen und widerspruchreichen Geschichte – vom Urchristentum bis zu Karl Barth – zu unserer Kultur unverlierbare Ideale, Wertbegriffe und Sinndeutungen beigetragen, die auch in einem säkularisierten Zeitalter und auch für Nicht-Christen Bestand haben. Oft waren es gerade Menschen und Bewegungen, die nicht der Herren- und Amtskirche zugerechnet werden können, von denen die Vertiefung christlicher Weltanschauung und Lebensführung ausging und in der prinzipientreuen Konsequenz ihres Handelns bewährt wurde. Sie sind ein, wenn auch oft in die Ketzergeschichte verdrängter, Teil des christlichen Geisteslebens und damit der Kulturgeschichte. An sie anknüpfend und über sie vermittelt gibt es Verständnisebenen und Handlungsübereinstimmungen zwischen Christen und revolutionären Sozialisten, die im gemeinsamen geschichtlichen Erbe wurzeln. Einem solchen Strang klassenkämpferischer Bewegungen innerhalb des Christentums, der sich durch das gesamte Hochmittelalter zieht, wird in den folgenden Kapiteln nachgegangen.

Niedergeschrieben wurden sie aus Anlaß zu feiernder Geburtstage zu Ehren von Rosemarie Müller-Streisand und Hanfried Müller, der kämpferischen Theologen und Sozialisten, die mit der Publikation der *Weisenseer Blätter* in einer verworrenen Zeit ein Zeichen der Orientierung gesetzt haben und immer noch setzen.



## Vorwort

Diese kleine Schrift ist geschrieben, um der verstehenden Aneignung von Geschichte zu dienen. Sie macht für sich die gleiche Einschränkung geltend, die Friedrich Engels 1870 seinem Opusculum *Der deutsche Bauernkrieg* voranstellte: „Sie macht keinen Anspruch darauf, selbständig erforschetes Material zu liefern... Meine Darstellung versuchte, den geschichtlichen Verlauf des Kampfes nur in seinen Umrissen skizzierend, den Ursprung des Bauernkriegs, die Stellung der verschiedenen, darin auftretenden Parteien, die politischen und religiösen Theorien, in denen diese Parteien über ihre Stellung sich klarzuwerden suchen, endlich das Resultat des Kampfes selbst mit Notwendigkeit aus den historisch vorliegenden gesellschaftlichen Lebensbedingungen dieser Klassen zu erklären“ (MEW 7, 531 f). Historische Überblicke aus der Vogelschau, in denen sich uns die Landschaft der Geschichte sinnenfällig gliedert, sind ein unentbehrliches Mittel der Orientierung; sonst könnte es geschehen, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht.\*

\*Der Titel der Essay-Sammlung bezieht sich auf Augustinus, *De civitate Dei*: „Quid sunt regna, remota iustitia, nisi magna latrocinia“. (Was sind Staaten, aus denen die Gerechtigkeit entfernt wurde, anderes als große Räuberhöhlen.)



Πλουσίον παράκλητοι – πανθαμάστητοι  
Fürsprecher der Reichen - durch und durch Sünder  
Didache 5, 2



## **Umriss eines Programms historisch-materialistischer Religionsgeschichte des Mittelalters**

Das Bündnis von Kirche und herrschender Klasse – im wilhelminischen Deutschland als Schlagwort von „Thron und Altar“ fixiert – ist so sehr in das Bewußtsein unseres Jahrhunderts eingegangen, daß zum mindesten in Deutschland eine gemeinsame Front der kirchlichen Instanzen und der Ausgebeuteten nur selten und immer nur von wenigen in den Bereich des Möglichen gezogen wurde. Das gilt für alle Konfessionen, die unter verschiedenen dogmatischen Gesichtspunkten sich zum ideologischen Träger sozialer Ungerechtigkeiten gemacht haben. Die Anerkennung der bestehenden Staatsgewalt als einer religiös gerechtfertigten Institution führte so weit, daß sogar die betont antichristliche Theorie des Nationalsozialismus nur zu individuellen, um so achtenswerteren Protestaktionen der Geistlichkeit führte, während die Kirchen als Organisationen ihren Frieden mit dem Regime machten. Das kirchliche Prinzip schien sich mit dem positivistischen Legitimitätsgedanken der herrschenden Staatsgewalt in Übereinstimmung zu befinden. Diese Staatsgewalt aber befand sich eh und je in den Händen der besitzenden Klassen, deren Vorrechte sich in der kirchlichen Lehre nur allzu oft als religiöse Doktrin verkleidet niederschlugen; das um so mehr, je stärker die Geistlichkeit selbst in die Schicht der herrschenden Klasse eingetreten war – mithin im frühen und hohen Mittelalter, als Äbte und Bischöfe zugleich Grund- und Landesherrn waren, die mächtigsten Lehensfürsten der Könige und oft selbst mächtiger als diese. Auf die Hochscholastik gehen daher auch jene Naturrechtstheorien zurück, die das Eigentum als unaufhebbare Einrichtung nach göttlichem Willen, die die Herrschaft von Menschen über Menschen als naturgegeben, die den Ständestaat und die Hierarchie als beste aller Ordnungen deklarieren. Mutatis mutandis setzte sich diese Identifizierung der Kirche mit der weltlichen Obrigkeit auch in nachmittelalterlichen Epochen fort, bezog aber immer von dorthier die prinzipiellen Argumente ihrer Ideologie.

Die Schwierigkeiten, die sich institutionell einem Zusammengehen von Christentum und Sozialismus entgegenstellen, haben also tief in die Vergangenheit reichende Wurzeln. Ist die Frage nach dem sozialen Sinn der christlichen Lehre natürlich zuerst eine Frage nach

dem sozialen Gehalt der urchristlichen Überlieferung, also der „Stiftungsurkunden“, so muß sie sich im weiteren auf die geschichtlichen Knotenpunkte der innerkirchlichen sozialen Auseinandersetzungen konzentrieren. Die gegenwärtige Wirklichkeit des Christentums ist ja mit dem Kontinuum seiner geschichtlichen Mutationen und Konkretionen vermittelt, und es unterscheidet sich eben gerade darin von geschichtslosen Sekten, daß es den Kern des genuinen Lehrworts – für den es eine überzeitliche Wahrheit beansprucht – sich in zeitlichen Konfigurationen bewähren läßt. Das bedeutet aber auch, daß das christliche Lehrgebäude sich mit seinen geschichtlichen Bewährungen angereichert hat und diese als Manifestationen des Wesenskerns zum Selbstverständnis des Christen in jeder neuen Bewährungsphase gehören. (Mit dem Hegelschen Terminus „Manifestation“ gebe ich hier wieder, was frühchristlich mit *epideixis* gesagt ist – zum Beispiel Diognet 8, 5: *αὐτὸς δὲ ἑαυτὸν ἐπέδειξεν*). Jede dieser Manifestationen aber wird wiederum nur gegenwärtig und damit zur *ἐπίδειξις διὰ πίστεως* (Diogn. 8,6), wenn sie aus unserem heutigen Verständnis von Geschichte vergegenwärtigt wird.

Die Quellen – von der Auslegung des originären Bibelwortes über die Kirchenväter und die Scholastik bis hin zu den Reformatoren und den Theoretikern des Tridentinum – bedürfen also einer Sichtung, um sie aus der dogmatischen Versteinierung zu lösen und wieder zum lebendigen Diskussionsgegenstand werden zu lassen. Die methodischen Errungenschaften eines historiographischen Jahrhunderts haben uns gelehrt, wie solche Texte zu lesen sind: nicht isoliert, sondern in bezug auf die geschichtliche Situation, in die hinein ihr Wort gesprochen wurde. Die Riesenaufgabe einer mit historisch-soziologischem Blick vorgenommenen Neudeutung der dogmatischen Tradition steht uns weitgehend immer noch bevor; es ist dies ein Programm, an dem Historiker, Philosophen und Theologen gleichermaßen beteiligt sein müssen, wenn wirklich neue, das heißt lebendige Ergebnisse herauskommen sollen. Nur von einer solchen Sichtung und Sicht aus ist es möglich, im Festhalten an einer unverzichtbaren Geschichte sich der Gegenwartsaufgabe des weltlichen Engagements von Christen heute bewußt zu werden und aus der Substanz der eigenen Tradition eine verantwortliche Konzeption zur Neugestaltung unserer Welt zu entwickeln.

An manchen Knotenpunkten christlicher Tradition läßt sich zeigen, daß hier ein bewußt oppositionelles, auf Umgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse ausgehendes Bewußtsein am Werk war, das tiefe theologische Einsichten aus seiner revolutionären Parteilichkeit ableitete. Das gilt (um nur einige Beispiele zu nennen) im Hochmittelalter ebenso für die franziskanische Reformbewegung wie für die jugendfrischen Frühschriften des Thomas von Aquino, in der beginnenden Neuzeit ebenso für Calvin wie für Luther und erst recht für Leibniz, dessen theologische Bemühungen von seiner weltlich-politischen Friedensidee nicht zu trennen sind. Wie ein roter Faden zieht sich der soziale Auftrag durch die Geschichte des Christentums: Für die Armen, die Entrechteten und Geknechteten einzutreten, gegen die Reichen, die Herren der Welt.

Nur allzu oft setzten sich die Verkünder solcher Ideen in Gegensatz zu den Oberen ihrer Kirche, die aus Opportunitätserwägungen einen Konflikt mit den besitzenden Klassen scheuten oder gar mit ihnen in direkter Interessengemeinschaft handelten. In der kirchengeschichtlichen Entwicklung aber (und damit, in christlichem Verständnis, doch wohl auch im Ganzen des heilsgeschichtlichen Prozesses) behaupteten sie durch alle Niederlagen ihr Recht und wurden zu authentischen Repräsentanten des Glaubens, dessen offizielle Instanzen ihnen entgegentraten. So ist die Kirche selbst nicht vor Umwälzungen bewahrt geblieben, deren Ursprung letztlich immer darin lag, daß die Zeugen des wahren Glaubens sich darauf besannen, daß das Christentum als eine Massenbewegung entstanden ist, die plebejischen Charakter trug und jenen das Heil und die Gleichheit verkündete, die vom Genuß der Reichtümer dieser Welt ausgeschlossen waren. Der egalitäre Akzent, der dem Urchristentum innewohnte, verbindet es mit den Anhängern des Arnold von Brescia, mit den Waldensern, mit Thomas Münzer und den Jakobinern. Sollte diese Linie nicht weiterführen bis in die Gegenwart, in der sich Christentum und Sozialismus begegnen? Unter diesem Gesichtspunkt sollen im folgenden einige Phänomene der hochmittelalterlichen Entwicklung des Christentums beleuchtet werden.